

Auf eine knappe Stunde mit Frau Löscher

Was können wir von unseren Heldinnen und Helden lernen? Das Buch „Heroes“ vereint viele heldenhafte Geschichten. Schauspielerin Aglaja Szyszkowitz dankt darin den Pflegekräften im Seniorenheim ihres Vaters und schildert deren unermüdlichen Einsatz.

Es ist zwölf Uhr Mittags, Ende Februar 2021, und ich klinge Sturm im Annaheim. Das Annaheim der Kreuzschwestern ist ein Senioren- und Pflegeheim, liegt dem LKH Graz gegenüber und ist das „neue Zuhause“ unseres geliebten Vaters, der dort seit 2019 wohnt. Er hat ein helles, freundliches Zimmer mit Blick nach Westen aufs Ottilieninstitut und die Kirche St. Leonhard, vor seinem Balkon hört man den Leonhardbach plätschern. Die warme Abendsonne scheint an schönen Tagen in sein Zimmer ... Er sagt, er ist zufrieden und fühlt sich „sicher und geborgen“. Trotzdem wird es für mich immer schmerzlich sein, dass er nicht mehr in unserem Elternhaus in seinem Ohrensessel im Erker sitzt und den Rehen und Fasanen zuschaut, wie sie auf der Wiese vor dem Haus auf und ab spazieren. Aber so ist das Leben – es verändert sich, und immer wieder tun diese Veränderungen weh. Meist lernt man, mit ihnen zu leben. Nicht immer. Aber mein Vater hat es gelernt. Und ich auch.

Frau Löscher – die Pflegedirektorin des Annaheims – hat mir an diesem Vormittag eine Stunde ihrer kostbaren Zeit zugesagt und das ist wunderbar. Nach über einem Jahr Pande-

mie, in dem ich in ständigem Kontakt mit dem Annaheim stand, war mir bei der Frage nach einer „stillen Heldin“ sofort klar: Frau Löscher ist meine Heldin. Ich bewundere sie, und alle Menschen, die in dieser Zeit Verantwortung für andere übernehmen mussten, ob sie wollten oder nicht – und deren umsichtigen Entscheidungen wir es zu verdanken haben, dass sehr, sehr viele ältere Menschen in den Pflegeheimen gut geschützt durch diese so herausfordernden Monate gekommen sind. So auch mein Vater. Wie oft die Angehörigen in diesem Jahr voller Angst im Heim angerufen haben müssen, mit unzähligen Fragen und großer Sorge. All das mussten die Pflegekräfte abfangen, sie mussten beruhigen und stabilisieren, obwohl sie selbst oft keine Ahnung hatten, wie es weitergeht.

Ich werde von der entspannten, fast schon unheimlich ruhigen Heimleitung Sr. Christa Maria hineingelassen; die große Glas Tür des Heims ist seit Beginn des Lockdowns zugesperrt. Schade, die offene und besucherfreundliche Atmosphäre dieses Ortes ist dadurch natürlich gebrochen. Aber die Kontrolle geht jetzt vor, das ist

verständlich.

Ich werde also getestet und sitze kurze Zeit später Frau Löscher in ihrem Büro gegenüber. Frau Löscher hat ihre eigene Mutter durch Covid-19 verloren. Die Mutter war 79 Jahre alt und Frau Löscher hat sie zu Hause gepflegt – bis es nicht mehr ging. Löscher sagt: „Ich konnte mich auf der Intensivstation von ihr verabschieden und ihr alles sagen, was ich ihr noch sagen wollte – das ist ein kleiner Trost.“ Aber sie konnte sie zu Hause nicht schützen vor diesem Virus, das sich unsichtbar einschlich. „Ich vermiss sie jeden Tag“, sagt sie.

Wie schafft man das, frage ich mich. Den Abschied, den immer wiederkehrenden? Frau Löscher sagt, dass sie im Heim damit zu leben gelernt hat. Klar. Es ist ein Seniorenheim. Und so, wie ich das verstehe, sieht sie das Verabschieden als ihre selbstverständliche christliche Aufgabe, und sie weiß mittlerweile sehr gut, wie wichtig und schwierig dieser letzte Weg für viele ist. Sie sagt: „Wir sind da,

um zu helfen. Damit die Menschen in Würde und optimal versorgt gehen können.“ Den Tod nicht tabuisieren, sondern als Teil des Lebens akzeptieren und die Auseinandersetzung mit ihm ins Leben integrieren. Das kann ich von Frau Löscher und ihren Kollegen*innen im Annaheim lernen. Und das ist viel.

Im Annaheim kann man sich immer verabschieden, wenn jemand stirbt. Auch in Zeiten der Pandemie war das möglich. „Ich gehöre sicher zu den progressiveren Pflegedirektorinnen“, sagt sie, als wir darüber sprechen. „Das Menschliche geht bei mir vor. Und Abschied muss sein.“ Ich bin zutiefst dankbar für diese Worte und kann den Fokus auf das Menschliche nur bestätigen: Im Annaheim wurde in den letzten Monaten immer versucht, Wege zu finden, dass wir Angehörige Kontakt zu unseren Lieben halten konnten. Wir hatten großes Glück, denn alle Zimmer im Annaheim haben einen Balkon. Und so ka-

men

Mutter und wir vier Schwestern den ganzen Winter über immer vor den Balkon meines Vaters und unterhielten uns übers Geländer. Warfen Schokolade zu ihm hinauf. Musizierten und sangen vor dem Balkon. Im Regen, bei dichtem Schneefall. Immer liebevoll beilug von den Schwestern und Pflegern, in deren Augen zu lesen war, wie gerne sie uns hineingebeten hätten ...

Panik war zu spüren im Frühling 2020. Wir kannten alle die Bilder aus Oberitalien. Niemand konnte sagen, wann Nachschub an Ausrüstung kommen würde. Und immer, sagt Frau Löscher, hatte sie die Angst im Nacken. DAS Heim in Graz zu sein, das einen Cluster hat. DAS Heim zu

sein, in dem das Virus grassiert und die Bewohner*innen sterben. Zu wissen, dass ein unvorsichtiger privater Schritt eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin Menschenleben kosten kann – „Diese Pandemie hat mich Lebenszeit gekostet“, sagt sie. Aber auch: „Ich bin stolz auf meine Mitarbeiter*innen – wir haben das alle zusammen geschafft.“ Das haben sie. Lange. Und sehr gut.

Im Oktober 2020 ist es trotzdem passiert. Ein Mitarbeiter hat den anderen angesteckt und dieser dann Bewohner. Und das im ersten Stock – wo mein Vater lebt. Ich dachte damals, ich drehe durch, war wütend, fassungslos, voller Angst. Auch damals habe ich mit Frau Löscher telefoniert. Und mit der wun-

Fortsetzung auf Seite 14



Zur Person

Aglaja Szyszkowitz, geboren 1968 in Graz. Schauspiel-Ausbildung am Wiener Volkstheater, nach der ersten großen Rolle 1997 im TV-Thriller „Buddies – Leben auf der Überholspur“ wirkte sie in mehr als hundert TV- und Filmproduktionen mit. Trägerin des Großen Josef-Krainer-Preis (2007) und des Goldenen Ehrenzeichens der Stadt Graz (2019).

ROBERT STOKER (2), MAMA

derbaren Schwester Riki, die mich beruhigte: „Aglia, dein Papa hat Glück. Er wohnt links, der Mitarbeiter war aber auf der rechten Seite im Einsatz.“ Ich war damals zum Arbeiten in Köln und hatte Alpträume: Dass sie die Seiten verwechselt haben. Dass mein Vater schwer erkrankt und ich nicht kommen kann – Er selbst blieb dagegen gelassen. So wie die meisten Heimbewob-

ner*innen, sagt Frau Löscher: „Das Problem waren eher die Angehörigen ...“

Nun gut, auch diese Krise haben sie gemeistert. Aber es sind Menschen gestorben, die sich angesteckt hatten. Ein Ehepaar, hochbetagt und ganz entzückend. Er war immer fröhlich und geistig hellwach, er hatte uns, wenn wir im Annahheim musizierten, gerne mit seinem iPad gefilmt. Die beiden hatten sich ein Zimmer

geteilt – ein Leben lang. Seine Seite, so auch am Ende. Ich werde dieses Paar in liebevoller Erinnerung behalten.

Oberhaupt sind mir die Bewohner*innen des ersten Stocks mittlerweile sehr am Herz gewachsen. Es berührt und beschäftigt mich, wie sie ihr Leben meistern, worüber sie sich freuen, was sie aus sich machen, innerhalb der Möglichkeiten, die sich ihnen noch bieten. Mittags und abends ist mein Vater immer mit dem Professor Moritz. Ich liebe es, mit den beiden am Tisch zu sitzen und zuzuhören, was der Professor aus seinem langen und bewegten Leben berichtet. Er war in den USA, in Russland, in China. Er hat die Welt bereist und viel gesehen, wie mein Vater auch. Und jetzt wohnt er im Annahheim.

Seine Frau ist gestorben, seine Kinder wohnen weit entfernt. „Es ist gut so, wie es ist“, sagt er. Jeden Sonntag macht er einen Ausflug. Mit seinem Taxifahrer. Und mein Vater macht oft mit einer von uns Schwestern einen Ausflug. Abends sprechen die beiden Herren dann über die Erlebnisse des Tages. Ich frage mich im Gespräch mit den beiden, wie ich das eines Tages schaffen werde: Zu akzeptieren, dass sich meine Freiheit reduziert, mein Körper

schwächer wird, mein Gedächtnis nachlässt. Wie werde ich das handhaben und wer ist dann an meiner Seite? Warum fällt es uns so schwer, den Gedanken ans Alter zuzulassen, und warum versuchen wir, ihn zu verdrängen? All die wunderbaren Menschen im Heim standen vor einigen Jahren auch noch mit beiden Beinen mittendrin im Leben. Hatten Berufe, Partner, Kinder. Die Familien sind immer noch da, aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass es eine große Hemmschwelle gibt, Besuche im Seniorenheim zu machen. Viele scheuen die Konfrontation. Weil sie Angst haben.

Die Pandemie hat die ohnehin nicht üppige Besucherzahl endgültig reduziert. Mittlerweile kommen zwar wieder Besucher, der so liebevoll gepflegte Garten füllt sich endlich wieder, aber es sind immer dieselben. Auch bei meinem Vater, der in seinen Jahren viel Gutes getan und als Unfallchirurg Leben gerettet hat. Viele sind es nicht, die anrufen und vorbeikommen. Er nimmt auch das gelassen. „Gut, wenn ihr Kinder kommt, Aglaja. Und die Traudl. Ich bin hier zufrieden.“

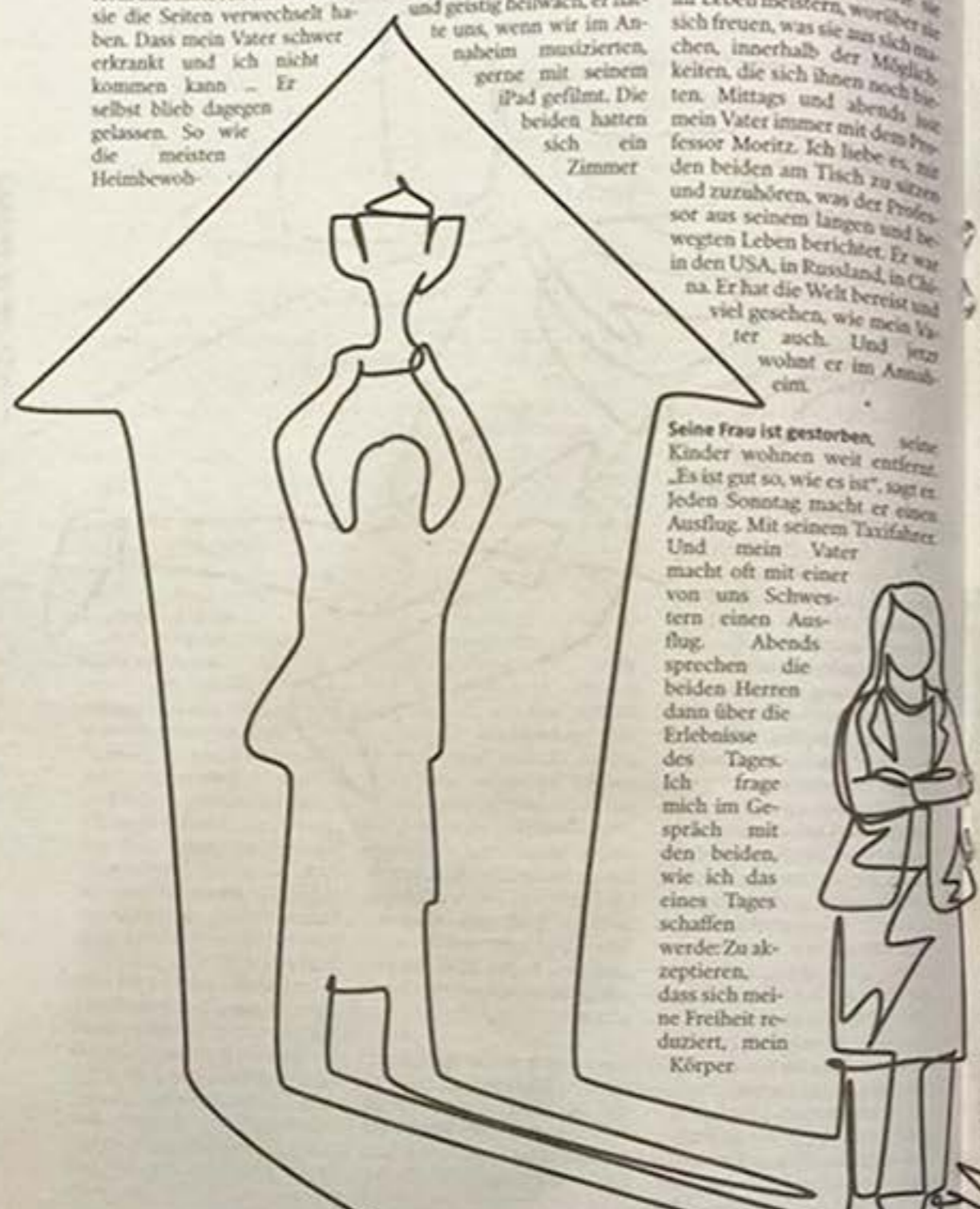
Auf der Suche nach dem richtigen Platz vor zwei Jahren wusste ich nach dem Besuch so einiger Grazer Seniorenheime sofort, als ich das Annahheim betrat: Das hier ist gut. Bei all meinen Vorbehalten gegenüber der katholischen Kirche und deren Vertretern wusste ich bei der ersten Begegnung mit der Heimleitung St. Christa Maria, dass mein Vater hier würdevoll schöne Jahre verbringen wird können. Das bestätigt mir Frau Löscher: „Wir als christliches Heim stellen den christlichen Gedanken der Nächstenliebe ins Zentrum.“ Frau Löscher musste in den letzten Monaten viele wichtige Entscheidungen treffen: Wie wird die Ausrüstung verteilt, was kann man den

Mitarbeiter*innen erlauben und was nicht, wie motiviert man total überarbeitete Schwestern und Pfleger, wie nimmt man die Angst und beruhigt, strahlt Zuversicht und Optimismus aus? Sie sagt: „Ich arbeite lange genug in diesem Beruf. Ich bringe genügend Lebenserfahrung mit. Und entscheide meist aus dem Bauch. Und ja, auch mir passieren Fehler. Aber ich stehe dazu. Weil es eben in diesem Moment für mich die richtige Entscheidung war.“ Erwa bei den Impfungen. Frau Löscher hatte eine gewisse Menge bestellt, dann stellte sich heraus, dass sich pro Fläschchen zwei Impfungen mehr ausgehen. „Natürlich habe ich die verimpft – das rettet Leben.“ Sie musste sich dafür rechtfertigen, dreimal. Das war hart. Aber was hätte sie tun sollen? Noch dazu, wo alles genau den gesetzlichen Vorgaben entsprechend und transparent nachvollziehbar verimpft wurde.

Manchmal, so scheint es, kann man nur verberen; auch Impfstoff wegzuschmeißen zieht Kritik nach sich. Frau Löscher hat viel Überzeugungsarbeit geleistet, bei Personal und bei den Bewohnern. 80 Prozent der Bewohner sind geimpft, immerhin, und beim Personal wird es auch von Woche zu Woche mehr. Nach der ersten Impfung allerdings rief meine Mutter an: „Aglaja, das Heim ist wieder dicht – ein neuer Ausbruch.“ Alle waren schockiert. Es waren doch die meisten bereits einmal geimpft! Frau Löscher sagt, man weiß nicht, woher es kam. Vielleicht hat ein Bewohner, der nicht geimpft war, das Virus von draußen mitgebracht? Oder ein Geimpfter, der ja trotzdem Überträger sein kann, obwohl er selbst kaum etwas spürt? War es vielleicht sogar ein Pfarrer, der ja noch dazu in viele Zimmer geht, um die Kommunion zu verteilen? Wieder wurde das Heim geschlossen.

Wieder konnten wir meinen Vater nur „über den Balkon“ besuchen. Wieder durfte er sein Zimmer nicht verlassen. Was bedeutet das, dachte ich mir in diesem Jahr oft. Wir, die wir uns ständig von irgendwo nach irgendwo anders bewegen, wir, die wir uns über diese Bewegung spüren, die wir uns über nächtliche Ausgangssperren und Kontaktreduzierung bitter beschweren ... wir haben nicht die leiseste Ahnung davon, was es heißt, das eine eigene Zimmer nicht mehr verlassen zu dürfen. EIN ZIMMER!

Was hat diese lange Zeit der Kontaktreduktion mit den vielen Heimbewohner*innen gemacht? Wie wird sich diese Erfahrung auf ihr weiteres Leben auswirken? Nun, wir können es nicht ändern, aber wir können verhindern, dass sich die Szenen dieser Pandemie wiederholen. Wir haben jetzt die Verantwortung und Pflicht, darüber nachzudenken, wie die Einsamkeit vieler Menschen aufgefangen werden kann, wenn es wieder einen Lockdown gibt. Und wie die Menschen, die an vorderster Front in medizinischen Berufen und Pflegeberufen arbeiten, endlich entsprechend bezahlt werden können. Diese Verantwortung hat die Politik und haben wir alle. Denn was hätten alle diese wunderbaren Damen und Herren in den vielen Pflegeeinrichtungen in dieser Zeit getan, wenn es nicht Menschen wie Frau Löscher gäbe, die mit ganzem Herzen und vollem Einsatz dafür gesorgt haben, dass es trotz Pandemie größtenteils friedliche, liebevolle und hoffnungsvolle Monate waren? Frau Löscher sagt: „Mein größter Wunsch ist es, die nächsten Jahre noch gut zu arbeiten und Spuren im Annahheim hinterlassen zu haben, wenn ich in Pension bin.“ Liebe Frau Löscher: Das haben Sie geschafft! Vielen Dank! Im Namen unserer ganzen Familie.



Zum Buch
 Von Valerie Fritsch bis Markus Schirmer Prominente schreiben über ihre Heldinnen und Helden. Das Buchprojekt erscheint zugunsten des Dachverbandes HOSPIZ ÖSTERREICH, ein Teil des Verkaufserlöses kommt der Organisation zugute.
 Peter Pilz, Susanna Wieseneder, Markus Mair (Hg.): Heroes – Was wir von unseren Heldinnen und Helden lernen können. Styria Verlag, 208 Seiten, 24 Euro.